

# KINO GESICHTER

...Anspruch auf Filmplakaten



Medienzentrale  
des Erzbistums Köln

FILM  
DIENST



## Der Kinoerzähler

Deutschland 1993. Produktion: Allianz/ ABS1RoxyBioskop7ZDF. Produzent, Regie und Buch: Bernhard Sinkel, nach einem Roman von Gert Hofmann. Kamera: Axel Block. Musik: Günther Fischer. Schnitt: Heidi Handorf, Darsteller: Armin Mueller-Stahl (Kinoerzähler), Martin Benrath (Herr Theilhaber), Andrej Jautze (Paul), Tina Engel (Pauls Großmutter), Udo Samel (Herr Lange), Eva Mattes (Frau Fritsche), Otto Sander (Salzmann). 100 Min.

Als die Bilder noch nicht konnten, schilderten wortgewandte „Kinoerzähler“ aus dem Stegreif dem Publikum im Saal das stumme Geschehen auf der Leinwand. Ein heute längst vergessenes Metier aus der Frühzeit des Films, das der titelgebende Held wahrhaft mit Leib und Seele betreibt. Dessen Leidenschaft für das Kino und die Kunst der Illusion packt schließlich auch sein Enkelkind Paul. Seite an Seite durchstreifen die beiden die Ateliers im nahen Babelsberg und geraten dabei unversehens ins Schlachtgetümmel um den „Alten Fritz“, dessen „leibhaftiges“ Erscheinen noch den nachfolgenden unsanften Rausschmiss zu einem engelsgleichen Geleit verklärt. Allerdings sind die besten Tage des Kinoerzählers gezählt, seit seine Dienste mit dem Siegeszug des Tonfilms auf einmal nicht mehr gefragt sind. Ein Verhängnis, das auch sein verzweifertes Intermezzo als Violinist auf der Bühne des „Apollo“-Kinos nicht aufhalten kann: seine ehemals so überschwängliche Kunst sorgt nunmehr für leere Kassen. Selbst privat plagen den erfolgsgewohnten Kinoerzähler plötzlich Sorgen. Von Frau und Tochter in seiner künstlerischen Ader von jeher unverstanden, wendet sich jetzt auch die wesentlich jüngere Frau Fritsche von ihrem gelegentlichen Verehrer ab und endlich „etwas Festem“ zu.

Überall stehen die Zeichen der Zeit auf Sturm - vom Kinoerzähler anscheinend unbemerkt. Schlägertrupps in brauner Uniform stürmen eine Vorstellung von „Im Westen nichts Neues“, verwüsten das gesamte Inventar und zwingen damit Herrn Theilhaber, den jüdischen Besitzer, zur Aufgabe. Im „Apollo“ führen fortan die Nazis das große Wort. Der Kinoerzähler hofft auf eine Wiederbelebung des Stummfilms im Namen der „nationalen Erhebung“, muss jedoch vorerst mit einer Anstellung als Platzanweiser vorlieb nehmen. Als durch eine Unachtsamkeit des Filmvorführers plötzlich alles in Flammen steht, stürzt der Kinoerzähler in die hinterste Kammer des Kinos, in der er seinen ehemaligen Chef verborgen hält, und eingekeilt zwischen brennenden Balken erzählt er seine allerletzte Geschichte.

„Vorteile vom Tonfilm haben nur die Blinden“, urteilt vernichtend der Kinoerzähler über jene Erfindung, die ihn um den Sinn seines Lebens bringt. Ein Verdikt, das unfreiwillig die Kritik an Bernhard Sinkels Verfilmung der gleichnamigen Vorlage des kürzlich verstorbenen Romanautors Gert Hofmann vorwegnimmt (vgl. Besprechung in fd 22/1990). „Der Kinoerzähler“, konzipiert als erste Referenz-Produktion der neuformierten Babelsberger Studios im Vorgriff auf das Centenarium des Kinos im Jahre 1995, verharrt bieder und betulich in mittelklassiger Defa-Tradition. Die Potenzen eines durch und durch „filmischen“ Sujets wie der Wechsel vom Stumm- zum Tonfilm am Anfang der 30er Jahre, das nach einer reizvollen Visualisierung geradezu schreit, werden abgesehen von vereinzelt illustrativen Traumsequenzen allenfalls ansatzweise ausgelotet. Ansonsten fällt der Abschied von einer vergangenen Ära der Filmgeschichte, der anachronistischerweise zugleich auch auf das Autorenkino unserer Tage gemünzt sein will, merkwürdig müde und uninspiriert aus. Mit dem Elan einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme samt Special Effects, Stunts und Dressurnummern gerät die behauptete Liebeserklärung an das Kino zu hölzernem Kintopp in dermaßen altbackener Manier, bis sich der Staub aus den kläglichen Kulis; Kostümen rinnt. In routinierter rauchiger Fall haucht dazu Armin Mueller-Stahl ziger Kinoerzähler etliche mehr oder sinnreiche Sentenzen seiner Kino-Philosophie hin, die dem Publikum so rasch den Neben wie seinen Anverwandten im Film, er sich nicht gänzlich auf sein mit\* reichlich verschlissenes Image als al Charmeur verlässt.

Die Verschränkung Zeit-, Film- und Lebensgeschichte wirkt allzu konstruiert, und die bemühten Anspielungen auf die gegenwärtige Umbausituation bin Kunst und Politik - wenn et von gesprochen wird, daß „Künstler“ wie Millionen andere plötzlich auf der Straße la - bleiben forcierte Äußerlichkeiten.

Gegen Ende der Weimarer Republik dreht sich im Schatten der anbrechenden Nazis das Schicksal eines alternden Kinoerzähler, der dem Stummfilm-Publikum das Geschehen auf der Leinwand schilderte, angesichts Siegeszugs des Tonfilms aber nicht länger gebraucht wird. Romanverfilmung, die das als magischen Ort beschwört, aber in des Einschränkung von Zeit-, Film- und Lebe schichte allzu konstruiert wirkt. Sympathie durch den Versuch, sich gegen das „erblickt de Zuschauen“ hcutl,,er Bilderflut zu beten, enttäuschend durch die altbackene Inierung. - Ab 14.